

# „Halb Salzburg lebt allein“



Wann fühlen sich Bewohner von Wohnsiedlungen wohl? Soziologin Sarah Untner berät Architekten und Bauträger.

Verdichtung lautet das Gebot der Stunde. Je mehr Menschen auf engem Raum, desto schwieriger die Wohnsituation, möchte man meinen. Nicht zwangsläufig, sagt die Salzburger Soziologin Sarah Untner (44). Mit ihrem Büro raumsinn begleitet sie große Bauvorhaben in der Planungs-, Bau- und Besiedlungsphase und fungiert dabei als Schnittstelle zwischen den künftigen Bewohnern und den Errichtern.

**Redaktion:** Sie befassen sich mit dem Zusammenleben der Menschen, waren auch im Quartiersmanagement des Stadtwerks Lehen tätig. Was sind Ihre Erfahrungen?

**Sarah Untner:** Zusammenleben ist eine Herausforderung. Nachbarschaft ist eine Form der Beziehung mit Menschen, mit denen man vielleicht gar keine Beziehung haben möchte. Dazu kommt, dass es in einer Wohnanlage viele unterschiedliche Bedürfnisse gibt. Wenn man berufstätig ist, nebenbei vielleicht noch eine Ausbildung macht, dann braucht man in erster Linie einen Rückzugsort. Anders ist das z. B. bei älteren Menschen, die nicht mehr so mobil sind. Oder auch bei jungen Familien mit Kindern, die meist viel zu Hause sind, die suchen die Begegnung. Und dann haben wir diesen großen Teil an älteren und alleinstehenden Menschen. Man muss sich vor Augen führen, dass in der Stadt Salzburg 50 % der Haushalte Einpersonenhaushalte sind. Da bekommt Nachbarschaft eine andere Bedeutung, da geht es auch um gegenseitige Unterstützung.

**Hat aus Ihrer Sicht die Pandemie die Nachbarschaften verändert?**

Ich habe keine Studie dazu, aber ich persönlich denke, ja, im Kleinen. Vor allem die direkte Nachbarschaft. Wenn man seit Ewigkeiten einen Krieg mit dem Nachbarn

hat, wird sich das in Corona-Zeiten nicht gelöst haben. Aber dadurch, dass viele mehr zu Hause waren, sind die Leute im öffentlichen Siedlungsraum häufiger zusammengekommen. Auch haben sich aus der Not heraus informelle Unterstützungssysteme entwickelt, die jetzt noch immer halten. Einkäufe für Ältere miterledigen und dergleichen. Da kenne ich konkrete Fälle, wo sich sogar Freundschaften entwickelt haben.

### **Wieso kennen so viele heute ihre Nachbarn kaum noch?**

Das Wohnen ist auf jeden Fall anonym geworden. Man muss da aber unterscheiden zwischen Stadt und Land, vielleicht auch Miete/Eigentum. Auf dem Land ist die soziale Kontrolle eine ganz andere. Damit du dich in eine Gemeinde integrierst, musst du von dir aus irgendetwas tun. In einen Verein

**„Manchmal muss man die Menschen etwas dazu ‚zwingen‘, sich zu treffen.“**

gehen oder dich ehrenamtlich engagieren. Oder man knüpft Kontakte über die Kinder, die dort in den Kindergarten gehen.

In der Stadt kann man anonym leben, das ist auch eine Qualität, die viele schätzen. Wenn du in eine Wohnsiedlung einziehst, fährst du mit dem Lift von der Tiefgarage direkt in dein Geschoß, du brauchst die Nachbarn nicht, weil du selbstständig leben kannst. Verstärkt wird das durch den Trend zur Individualisierung, dieses Hinter-mir-die-Sintflut-Denken. Wohnen wird heute häufig als Dienstleistung gedacht.

### **Kann es auch damit zusammenhängen, dass man öfters umzieht als früher?**

Ja, vor allem im Mietbereich fühlen sich die Leute oft nicht so zugehörig, weil sie wissen, dass sie hier nicht ihr ganzes Leben verbringen werden. Wir sind viel mobiler als noch unsere Elterngeneration. Unsere Biografien haben sich verändert. Man hat heute längere Ausbildungszeiten, ist vielleicht mal im Ausland unterwegs. Auch die Arbeitswelten haben sich verändert, man hat beruflich befristete Verträge, ist nicht mehr so stark an einen Ort gebunden. Wenn ich

länger an einem Ort bin, identifiziere ich mich mit diesem auch stärker.

### **Was könnten Anreize sein, damit sich die Menschen stärker mit ihrer Wohnumgebung identifizieren?**

Das ist eine gute Frage, die mich sehr beschäftigt. Da muss man schon an kleinen Rädchen drehen, bevor die Menschen einziehen. Man kann in einer Wohnsiedlung etwas Identitätsstiftendes einplanen wie zum Beispiel einen Nachbarschaftsgarten. Oder es gibt dort ein Café oder irgendeinen Treffpunkt.

In der Schweiz habe ich Wohnprojekte gesehen, wo in den Wohnungen keine Waschmaschinenanschlüsse mehr gemacht wurden. Dafür gab es ganz hochwertig ausgestattete Gemeinschaftswaschküchen – mit Bibliothek, einer Kinderspielecke, Spinds für jeden. Nicht versteckt im Keller, sondern im Erdgeschoß. In einer Wohnanlage hatten sie die Postkästen nicht bei jedem Haus angebracht, sondern zentral an einem Ort. Manchmal muss man die Menschen vielleicht wieder ein bisschen dazu „zwingen“, sich zu treffen.

### **Sie arbeiten viel mit Beteiligungsprozessen. Was ist künftigen Bewohnern wichtig?**

Da geht es ganz viel um die Freiräume. Wie diese gestaltet sind. Wie ist die Beleuchtung, wie sind die Wege? Fühle ich mich sicher? Wichtig ist daher, die Leute im Vorfeld einzubinden, gerade was die Gestaltung der Freiräume betrifft. Man sollte etwas Budget zurückhalten, damit die Menschen dann selber z. B. eine nette Sitzgelegenheit gestalten können. Oder dass sie dann mit den Kindern planen, welche Spielgeräte aufgestellt werden. Wenn ich die Möglichkeit habe mitzugestalten, dann ist das vom Gefühl her auch mehr meins.

### **Ist die Identifizierung bei Eigentumswohnungen stets höher?**

Das kommt darauf an. Wunsch und Wirklichkeit passen da oft nicht zusammen. Man träumt vom Haus auf der großen Wiese und landet in einer kleinen Zweizimmerwohnung, weil man sich mehr nicht leisten kann. Da identifiziere ich mich nicht so stark.

### **Und wie steht's damit bei großen Wohnbauten?**

Bei größeren Wohnanlagen im gemeinnützigen oder geförderten Bereich passiert schon ganz viel an Identifizierung, wenn sich Menschen für eine Wohnung entscheiden. Im Stadtwerk Lehen, das ich begleitet habe, konnten sich Menschen im Vorfeld für Wohnungen anmelden. Wir waren schon in der Bauphase vor Ort, haben Versammlungen gemacht, wo die künftigen Bewohner zusammenkamen. Um zu sehen, wer mein Nachbar sein wird. Oder man achtet im Vorfeld darauf, wer nebeneinander wohnen will. Es gab im Stadtwerk zwei Alleinerzieherinnen, die sich im Alltag viel unterstützt haben. Da haben wir geschaut, sie im gleichen Haus unterzubringen. Sie lebten zuvor sehr weit auseinander, das war für sie dann eine große Freude.

### **Oft ist eine Idee gut, sie wird aber nicht angenommen, Stichwort ungenutzte Gemeinschaftsräume oder auch Spielplätze.**

Gemeinschaftsräume brauchen einen „Kümmerer“. Damit steht und fällt alles. Einfach nur einen Raum hinzustellen, das funktioniert nicht. Da braucht es einen niederschwelligen Zugang bei der Anmeldung, bei der Schlüsselvergabe. Das muss in der Siedlung organisiert sein. Bei den Spielplätzen müsste man sich das im Einzelfall anschauen. Wenn eine Wohnanlage erstbesiedelt wird, sind ein großer Teil Familien. Da sind

**„Habe ich die Möglichkeit mitzugestalten, ist das vom Gefühl mehr meins.“**

Spielflächen sehr gut genutzt. Nach zehn, fünfzehn Jahren verändert sich das, weil die Kinder dann Teenager sind. Deshalb ist es wichtig, die Freiräume so zu gestalten, dass man für verschiedene Generationen, Zielgruppen und Bedürfnisse Angebote hat.

### **Was sind denn die häufigsten Nachbarschaftskonflikte?**

Die häufigsten sind sicher Lärm, meistens der sogenannte Kinderlärm. Man kann ein Haus an noch so einer stark befahrenen Straße oder an einem Bahngleis haben, das **bitte umblättern**

Thema, weswegen sich die Leute in die Haare kriegen, sind laute Kinder. Man kann das planerisch etwas beeinflussen, indem man sich im Vorfeld überlegt, wo man welche Funktionen im Freiraum anlegt. Dass ich den Kinderspielplatz nicht unbedingt bei Schlafräumen mache. Oder den Platz für Jugendliche eher an den Siedlungsrand lege.

### Wie kann man diese Konflikte entschärfen?

Ich versuche, bei Konflikten einen Perspektivenwechsel herzustellen und so Verständnis für die anderen Bedürfnisse zu entwickeln. Das funktioniert natürlich nur, wenn man mit den anderen Menschen redet. Wenn man sie zusammenbringt, sie dabei unterstützt auszudrücken, worum es geht. Oft sind es banale Dinge, die einen stören. Aber aufregen tut man sich dann wegen ganz etwas anderem. Da braucht es auch so einen „Kümmerer“, der sich die Zeit nimmt und mit den Menschen spricht. Mein Zugang ist auch, die Menschen selbst zu ermächtigen, zu ihrer passenden Lösung zu kommen – ihnen Tipps und „Skills“ zu geben, wie man gut miteinander redet.

### Warten die Menschen heute zu lange, um Konflikte anzusprechen?

Auf jeden Fall. Wir sind alle sehr harmoniebedürftig. Konflikte mag keiner. Das Grundbedürfnis nach einer guten Nachbarschaft hat jeder. Da kann ich bei Betei-

**„Es sind nicht andere dafür zuständig, dass ich eine gute Nachbarschaft habe.“**

gungsprozessen ansetzen: Was kann jeder zu einer guten Nachbarschaft beitragen? Was ist mein Teil? Es sind nicht die anderen dafür zuständig, dass ich eine gute Nachbarschaft habe. Alle haben den gleichen Anteil. Das ist das Entscheidende.

### Das Gebot der Stunde heißt Verdichtung. Sehen Sie darin eine große Herausforderung?

Verdichtung muss nicht bedeuten, dass es automatisch Konflikte gibt und die Nachbarschaft schlechter wird. Die Herausforde-



Die unterschiedlichen Nutzergruppen sind in Wohnanlagen, wie hier im Stadtwerk Lehen, die Herausforderung. BILD: RATZER

rung liegt eher in der Planung. Räume so gut zu planen, dass man Konflikte im Vorfeld verhindert. Wohnen ist viel mehr als die eigene Wohnung. Sicherheit, Orientierung und das Umfeld vor meiner Wohnungstür spielen bei größeren Projekten schon noch mal eine größere Rolle. Bei großen Wohnblöcken ist aus baulicher Sicht die Herausforderung, kleine Einheiten zu schaffen. Das können etwa Farbkonzepte sein, durch die man sich zugehörig fühlt.

### Haben Architekten Verständnis, diese sozialen Aspekte in ihren Plänen zu berücksichtigen?

Ich erlebe da eine große Offenheit bei den Architekten und Architektinnen und bei den Bauträgern. Aber es muss jemand wie ich mit meinem Büro erst einmal eingebunden werden. Bauherren und Planer müssen keinen Experten für soziale Aspekte heranziehen, so wie sie es etwa in Hinblick auf Klimaneutralität oder Energieeffizienz tun. Dabei zeigen gerade in diesem Bereich kleine Maßnahmen oft eine sehr große Wirkung.

### Sie haben auch den Beteiligungsprozess für die Neugestaltung der Volksschule Lehen 1 und 2 begleitet. Wie war das?

Das war ein sehr schönes Projekt, das wir für die Stadt Salzburg, die SIG (Salzburg Immobilien GmbH, Anm.) umgesetzt haben. Ich muss echt sagen, mir war nicht bewusst, welch komplexes System so eine Schule mittlerweile ist. Lehen ist ja die größte Volksschule mit, ich glaube, 600 Kindern. Schulen

funktionieren nicht viel anders als Wohnsiedlungen. Man hat ganz viele unterschiedliche Nutzergruppen: Kinder, Lehrer, Verwaltung, Eltern, Schulwart, Schulsozialarbeit, Schularzt, Reinigungskraft, externe Nutzer. Unser Job war, all diese Gruppen anzuhören und mit ihnen rauszufinden, wie die Tagesabläufe sind, welche Wege genommen werden, welche Anforderungen es an die Räume gibt. Daraus haben wir ein Raum- und Funktionsprogramm entwickelt, wo sich diese Bedürfnisse widerspiegeln.

### Welche Situation konnten Sie am Beispiel der VS Lehen optimieren?

Ein banales Beispiel: Das Ausgussbecken wird oft sehr hoch gebaut, das Reinigungspersonal sind in der Regel Frauen. Also planten wir es in niedrigerer Höhe. Wirklich spannend war es beim Bereich der Schulsozialarbeit. Da war zuerst die Idee, sie sollte mittendrin sein. Im Prozess wurde immer klarer, dass sie gut erreichbar, aber doch etwas anonym sein sollte. Damit nicht jeder gleich sieht, wer dort hingehet oder wartet. Ein schönes Ergebnis war auch: Jede Schule will ihren Veranstaltungssaal, eine schöne Aula. Dann gab es diesen Aha-Moment: Wir haben ja die Tribüne Lehen nebenan! Es war jemand von der Verwaltung im Workshop dabei und der meinte, ja natürlich könnt ihr sie mitnutzen. Die Schule braucht sie ja nur für einen Elternabend und eine Schulveranstaltung pro Jahr. So kann man sich eine eigene Aula sparen und diese Flächen für die pädagogischen Räume nutzen. Das hat sich alles erst durch diese Gespräche, dieses Sammeln der verschiedenen Bedürfnisse und genauen Abläufe entwickelt.

**Petra Suchanek**



### Zur Person

**Sarah Untner, 44,** ist Soziologin. Sie gründete 2015 „raumsinn“, ein Büro für partizipative Prozesse in der Regional- und Quartiersentwicklung mit Sitz in der Stadt Salzburg. Sie ist in vielen Gemeinden aktiv, wo sie u. a. lokale Agenda-21-Prozesse umsetzt. Auch begleitet sie größere Bauvorhaben in ganz Salzburg. 2021 führte sie Salzburgs ersten gemeindeübergreifenden Bürgerrat durch.